

versetzt, später findet er sich schließlich auf einem Fußballplatz in unserer Zeit wieder und hat Mühe, wieder nach Olympia zurückzukehren. Hohen Symbolgehalt hat auch das Thema *Fortschritt*: hier wird die verderbliche Macht der nicht mehr kontrollierbaren automatisierten Technik angesprochen. Unter der Überschrift *Erziehung* setzt sich der Verfasser mit allen Erscheinungsformen von *Mut* auseinander: Mut und Unmut, Übermut und Kleinmut, Anmut und Demut. Unter *Kriegsgegner* wird der Problembereich Rüstung, Krieg und Frieden abgehandelt. Die Episode *Götterstreit* versucht eine launige Erklärung für all die archaischen Fundgegenstände, insbesondere aber die vielen Scherben zu finden: da fliegen im Olymp schon mal die Tassen. In *Reiseandenken* wird einerseits die Serienproduktion vieler solcher Gegenstände aufs Korn genommen, andererseits aber so charmant erklärt, daß man den Andenkenhändlern wohl nicht mehr böse sein kann: aus einem Scherben mit der fragmentarischen Aufschrift AVE CA (was angeblich AVE CAESAR heißen sollte) werden schließlich seriengefertigte Hinweisschilder CAVE CANEM, so wie wir heute ein Schild an die Gartentür hängen: Vorsicht, bissiger Hund. Scherbe an Scherbe, Bruchstück an Bruchstück, Gedankensplitter an Gedankensplitter reiht der Verfasser, im leichten Ton des philosophierenden Betrachtenden, auch aus dem Blickwinkel des Touristen. Das Schlußgedicht wärnt den Touristen davor, zu tief zu schürfen nach *Scherben auf klassischem Boden* und empfiehlt, sich damit zu begnügen, ein *einfacher Tourist* zu sein, *der sich an der herrlichen Landschaft ergötzt / am satten Blau des Meeres, / an den über zartem Wasserdunst schwebenden Inseln, / an der ragenden Säule im Tempelbereich*. Griechenland mit seinem Zauber wird lebendig in den *Antiken Scherben*, in seinem heutigen Erscheinungsbild und aus der Vergangenheit, in gelöster Heiterkeit und philosophischer Tiefe: eine Reise, die für ihre Teilnehmer – um auf das Goethewort zurückzukommen, kein Verlust, sondern nur Gewinn war.

Christa Schmitt

Otto Sahmann: **Sieben Wochen Ewigkeit**. Liebesgedichte. Bremen: Verlag Klaus Gasseleder, 1984. 53 S., DM 7,-

Unter diesem Titel legt der 1935 in Naila geborene Verfasser (der auch durch Mundartveröffentlichungen, Mitarbeit beim Rundfunk und als Träger des Preises der Oberfränkischen Wirtschaft im Jahre 1979 bekannt wurde), eine Sammlung von 49 Texten vor, die sich "Liebesgedichte" nennen. Das Liebesgedicht dürfte das

wohl schwierigste Unterfangen im weiten Feld der Lyrik sein – eben weil die der Emotion adäquate sprachliche Fixierung auch den erfahrenen und arrivierten Autor wenn auch nicht unbedingt vor unlösbare Probleme stellt, aber auch ihm große sprachliche Genauigkeit und "Stimmigkeit" abverlangt. So kann sich der Rezensent den euphorischen Äußerungen des Waschzettels nicht anschließen, die die vorliegenden Gedichte bezeichnen als "feinsinnig in gültiger Sprache gestaltet . . . eine eigenwillige Lyrik, die zu Herzen geht . . ." (Schwäbischer Hauskalender 1986); der "Fränkische Tag" in Bamberg entdeckt hier "eine neue empfindsame Seite . . . in freien Rhythmen . . . mitunter neue Wendungen und ungewöhnliche Bilder". Die "freien Rhythmen" erweisen sich allerdings bei näherem Hinschauen nach dem einfachen Reimschema "aabb" gebaut. Durch eine recht willkürliche, oft weder dem Sprech- noch dem Sprachrhythmus angepaßte Zeilenbrechung wird der Anschein einer hochartifizierten Form erweckt. Die Reime selbst stehen deutlich unter Reimzwang ("kannst" reimt z. B. auf "umtanzt"). Das Bedauerlichste an diesen Gedichten ist jedoch, daß ansatzweise gelungene Wendungen und treffende Bilder durch die nachfolgenden in eine doch wohl unfreiwillige Komik umschlagen wie weiland bei Friderike Kempner. Nur ein Beispiel: "in bildern, die / mich oft umflugen, / hat deine hand / mich zart erwogen! / du bist das spiel / ich bin klavier. / du bist der schnee / ich lieg vor dir!" Es ließen sich noch mehr Beispiele dieser Art finden. Die unmotivierte Kleinschreibung sowie Kursivsetzung, die vielen Ausrufezeichen – aus "sagen" genügt eigentlich – und gelegentliche grammatische Ausrutscher (oder sind es Druckfehler?) vermitteln dem Rezensenten nur sehr bedingt ein Gefühl von "sieben Wochen Ewigkeit", und er kann nicht umhin festzustellen, daß die Text-Wirklichkeit manchmal hinter dem hohen Anspruch des Titels zurückbleibt. -ta

**Vom Main zum Jura**. Heimatgeschichtliche Zeitschrift für den Landkreis Lichtenfels, hg. von Josef Urban in Verbindung mit Josef Motschmann und Günter Dippold, Lichtenfels, Jahrgang 1 (1985) Heft 2 (100 Seiten mit zahlreichen Abbildungen). Bezugspreise im Abonnement 9,- DM, als Einzelheft 12,- DM (Postfach 41, 8621 Weismain).

Dieses Heft befaßt sich überwiegend mit der Geschichte der Juden im Bereich des heutigen Kreises Lichtenfels: 250 Jahre Synagoge von Horb am Main. – Jüdisches Vereinsleben in

Altenkunstadt zu Beginn des 19. Jahrhunderts. – Stationen einer jüdischen Familie in drei Jahrhunderten: Altenkunstadt, Saaz, Berlin, Jerusalem. – Ferner: Der Kordigast, Geschichte und Name. – Die Unterleitersbacher Mainbrücke.

I.M.

Alfred Dietz: **Lichtkreise des Lebens**. Cornfeld Verlag, Basel, 1985, 100 Seiten.

"Lichtkreise des Lebens" nennt Alfred Dietz seine Erzählungen, und "Lichtkreise" erleuchten auch das Leben jener Menschen, von denen uns der Dichter berichtet. Meist sind es Begegnungen, die Freude, Trost oder innere Kraft schenken, die wie ein Sonnenstrahl nach Regen und Sturm das Leben wieder hoffnungsvoll sein lassen, die jene Erkenntnis bestätigen: wo Schatten weilt, da ist auch Licht. Dennoch bekunden diese Geschichten stets den Ernst des Daseins, sind realistisch und lebenschürlich geschrieben. Schmerz und Traurigkeit warten oft neben der Seligkeit. Alfred Dietz ist ein bedeutender Erzähler, schöpft aus Urgemüt und Güte, die ihm Verständnis und Liebe für die Menschen schenken. Durch starke Verdichtung in der Wiedergabe des Geschehens erzielt er Spannkraft und weckt Interesse an seinen Werken, zumal seine Worte magisch mitreißen und ins Herz dringen. Darüber hinaus spricht Alfred Dietz zu uns in einer behutsamen, herzlichen Art und Weise, aus der wir deutlich die Liebe zu seiner fränkischen Landschaft und Natur und die Dankbarkeit, noch in der Heimat leben zu dürfen, herauslauschen können. Seine Wortbilder schweben wie Farbträume vor den inneren Augen. Und der Dichter läßt uns erkennen: Pflanze, Tiere und Menschen, alle Wesen sind eng mit der Heimat verbunden, ja, sie sind Teil von ihr. Kein Ding ist zu gering, um nicht Freude auszulösen, Bedeutung zu gewinnen: "Mit jedem Tropfen Wasser schenkt uns die Schöpfung einen kostbaren Schatz, der überhaupt alles Erdenleben erst ermöglicht."

Dittker Slark

Bruno Stern: **So war es**. Leben und Schicksal eines jüdischen Emigranten. Eine Autobiographie. Aus dem Englischen von Ursula Michels-Wenz. Bearbeitet von Gerhard Taddey. (Forschungen aus Württembergisch-Franken Band 23). Sigmaringen: Thorbecke 1985. 198 S. 272 Abb.

Der Zahnarzt Bruno Stern stammte aus einer alteingesessenen jüdischen Familie der kleinen fränkischen Stadt Niederstetten südlich von Weikersheim, in der sein Vater Gemeinderat war. Er hat seine Heimat immer tief geliebt, auch als er

1937 Deutschland verlassen mußte, er hat an ihren Schicksalen Anteil genommen und hat sie seit 1972 wieder besucht. Die Fülle der mitgenommenen und sorgsam verwahrten Bilder legt Zeugnis dafür ab. In Niederstetten hatten Protestanten, Katholiken und Juden stets gut nachbarlich miteinander gelebt, die Juden dienten im deutschen Heer bis zum Ersten Weltkrieg und hatten Kaiserbilder in der guten Stube. Umso schwerer und unverständlicher mußte ihnen die erzwungene Trennung nach 1933 sein. Bruno Stern konnte 1938 seine Eltern nach Amerika holen, während viele nahe Verwandte und Freunde den Tod gefunden haben. Aber seine Heimatliebe und seine herzliche Menschlichkeit zeigte sich bald nach dem Kriege wieder. Nachdem er 1968 seine Jugenderinnerungen in Deutschland veröffentlicht hatte, bereitete er die Übersetzung seines für die Nachkommen in englischer Sprache geschriebenen Lebensberichts vor. Er hat das Erscheinen des Buches nicht mehr erlebt, aber der deutsche Leser vermag nun dieses "einzigartige Selbstzeugnis" von der geborgenen Jugend bis zu dem überaus mühsamen Einleben in Amerika zu lesen und zu bedenken.

G. Wunder

Gottlob Haag: **"Bass uff, wenn dr Noochtgrabb kummt"**, Gedichte in hohenlohisch-fränkischer Mundart mit 5 Tuschen von Olaf Haag. 80 Seiten, geb. Hohenloher Druck- und Verlags- und Gerabronn und Crailsheim, 1982.

Es ist ein wenig still geworden um ihn in den letzten Jahren. Woran mag das liegen? Hat er sich ausgeschöpft? Fehlt ihm die Motivation? Die Resonanz? Oder ist es nur einfach so, daß er sich Zeit läßt mit seinen Veröffentlichungen. Daß er bedächtig arbeitet, daß er um's Wort ringt, daß er seinen Satz feilt, daß er sein Gedicht erst aus der Hand gibt, wenn es sprach- und aussagestark ist. Dies scheint mir der wahre Grund zu sein für Gottlob Haags seltenen Editionen. Zum Glück nicht zu selten. So ist wieder ein Mundartband erschienen mit Gedichten in hohenlohisch-fränkischer Mundart. Und wieder bewegt er sich in der Gedankenwelt seines weltabgewandten, sterbenden Dorfes, die er ab und zu durchbricht, wenn er auf seine Weise Stellung bezieht zur "Bollidigg" oder zur "Bundesdaiidschi Kunschtfärrderung". Diese seine Welt vor allem ist es, die er mit seiner verhaltenen, mit Kritik durchsetzten Sprache bewältigen will, auch und gerade im Umfeld der gegenwärtigen Ökologie-Diskussion. In Gottlob Haags Gedichten schwingt Schwermetall mit, die aus der Erinnerung kommt. Erinnerung an eine karge Welt, die dennoch in sich gefe-